

Unverkäufliche Leseprobe



Für jede Lösung ein Problem **Roman**

von Kerstin Gier

ISBN 978-3-404-15614-6

© 2007 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG

amazon.de
and you're done™

Gedruckte Verlagsausgabe dieses Titels bestellen

Eins

»Gib mir bitte mal die kleine Wunderschüssel aus dem Schrank, Lu ... Ti ... Ri«, sagte meine Mutter. Vom Mittagessen waren eine Kartoffel, eine hauchdünne Scheibe Braten und ein Esslöffel Rotkohl übrig geblieben, zu schade zum Wegwerfen, wie meine Mutter fand. »Genau die richtige Portion für einen allein«, sagte sie.

Ich heiße natürlich *nicht* Lutiri.

Ich habe noch drei ältere Schwestern, und meine Mutter hatte schon immer ein Problem, unsere Namen auf Anhieb richtig zuzuordnen. Wir heißen Tine, Lulu, Rika und Gerri, aber meine Mutter nannte uns eben Lutiri, Geluti, Riluge und so weiter, da gibt es mathematisch ja unendliche Möglichkeiten, auch im viersilbigen Bereich. Ich bin Gerri, die Jüngste. Und die Einzige, die allein lebte und von der daher erwartet wurde, von einer winzigen Kartoffel, einer mickrigen Scheibe Fleisch und einem Löffelchen Rotkohl satt zu werden. Als ob man als Single automatisch weniger Appetit hätte.

»Das ist nicht die Wunderschüssel, das ist Flexi-Twin«, sagte meine Mutter. Ich stellte die Plastikschüssel zurück in den Schrank und reichte ihr eine andere.

Um keine unnötige Aufmerksamkeit zu erregen, war ich zum sonntäglichen Mittagessen bei meinen Eltern erschienen. Mein Plan war jedoch, dass dies die letzte gemeinsame Mahlzeit sein sollte.

»Das ist Prima Klima Frische Kick eins Komma sechs«, sagte meine Mutter und sah mich genervt an. »Viel zu groß. Jetzt stell dich doch nicht dümmer an, als du bist.«

Und die nächste bitte.

Meine Mutter seufzte. »Das ist Clarissa, aber die tut es auch, gib schon her.«

Es war schon komisch, dass meine Mutter ihre Kinder nicht beim

richtigen Namen nennen konnte, aber bei Tuppergeschüsseln so überhaupt kein Problem damit hatte. Mal ganz abgesehen davon, dass ich viel, *viel* lieber Clarissa geheißen hätte als Gerda. Aber so ist das: Nicht nur nahezu alle anderen Menschen, nein, auch die Haushaltsgeräte hatten schönere Namen als ich.

Meine Schwestern allerdings waren mit ähnlich unattraktiven Namen behaftet wie ich. Das lag daran, dass wir alle Jungs hatten werden sollen: Tine ein Martin, Rika ein Erik, Lulu ein Ludwig und ich ein Gerd. Der Einfachheit halber hatten meine Eltern nach der Geburt immer nur ein A hinten an den Jungennamen gehängt.

Tine hatte noch am wenigsten über ihren Namen zu meckern, sie bemängelte nur, dass »Martina« so häufig vorkäme. Zu allem Überfluss hatte sie einen Mann namens Frank Meier geheiratet, der ebenfalls mit der Häufigkeit seines Namens unzufrieden war. Die Kinder der beiden hatten daher Namen, die sonst niemand hatte (und wohl auch nicht haben wollte, wenn Sie mich fragen). Sie hießen Chisola, Arsenius und Habakuk.

Chisola, Arsenius und Habakuk Meier.

Chisola war zwölf und sprach nicht viel, was Tine auf Chisolas Zahnsperre, ich aber auf Chisolas vier Jahre jüngere Brüder schob. Die beiden waren Zwillinge und machten ununterbrochen Krach und Dreck.

So wie vorhin beim Essen.

Ich hätte mir keine Sorgen darüber machen müssen, ob jemand auffallen könnte, dass mit mir was nicht stimmte. Die ganze Aufmerksamkeit galt wie immer den Zwillingen. Selbst wenn ich meinen Kopf unter dem Arm getragen hätte, wäre es niemandem aufgefallen.

Habakuk matschte den Rotkohl unter die Kartoffeln und versuchte, den Brei bei geschlossenem Kiefer durch seine Zahnlücke einzusaugen. Arsenius schlug das Besteck auf den Tellerrand und brüllte im Takt »Habakuk! Spuck! Spuck! Spuck!« dazu. Und das tat Habakuk dann auch nach einer Weile: Er spuckte seinen Brei mit würgenden Lauten wieder zurück auf den Teller.

»Habi!«, sagte meine Mutter leise tadelnd. »Was soll denn der Patrick von uns denken?«

»Mir doch egal, was der denkt«, sagte Habakuk und kratzte sich ein Stückchen Rotkohl aus den Zähnen.

Patrick war der neue Freund meiner Schwester Lulu. Als Lulu ihn das erste Mal mitgebracht hatte, war ich aus allen Wolken gefallen: Patrick sah nämlich haargenau aus wie jemand, den ich kannte.

Na ja, kennen wäre vielleicht zu viel gesagt. Er sah aus wie der Typ aus *dating-café.de*, mit dem ich mich einmal getroffen hatte, *hammerhart*³¹. Ich hatte keine besonders gute Erinnerung an dieses Treffen, deshalb hatte ich Patrick zunächst auch ziemlich entgeistert angestarrt. Aber Patrick hatte keinerlei Zeichen eines Erkennens von sich gegeben. Er war auch nicht zusammengezuckt, als Lulu mich vorstellte und ich ihm mit den Worten »Das ist wirklich hammerhart, dich kennen zu lernen« die Hand schüttelte. Obwohl ich eigentlich ein gutes Gedächtnis für Menschen und ihre Gesichter habe, war ich zu dem Schluss gekommen, dass ich mich irren musste. Patrick sah *hammerhart*³¹ einfach nur zum Verwechseln ähnlich. Bis auf das kleine, spitze Ziegenbärtchen sah er gut aus, und – im Gegensatz zu *hammerhart*³¹ – wirkte er einigermaßen normal. Allerdings machte er ein ziemliches Geheimnis um seinen Job.

»Was machen Sie beruflich?«, hatte mein Vater gefragt, und Patrick hatte lässig geantwortet: »IT.«

Er war jetzt das dritte Mal zu Gast bei meinen Eltern, und sie trauten sich auch diesmal nicht zu fragen, was »IT« denn für ein Beruf war. Ich hatte aber wohl mitbekommen, wie meine Mutter Lulu vorhin beiseite genommen hatte.

»Was *genau* macht der Patrick noch mal beruflich, Schätzchen?«

Und Lulu hatte geantwortet: »IT, Mama, das hat er doch das letzte Mal schon gesagt.«

Jetzt war meine Mutter so klug wie zuvor. Aber ich war mir ziemlich sicher, dass sie ihren Freundinnen erzählte, dass der neue Freund meiner Schwester »ein ganz Netter« sei und als »Eiti« viel Geld verdiente. Und dass es diesmal hoffentlich was Ernstes war.

Es war schwer zu raten, was Patrick von uns dachte. Er hatte einen ziemlich neutralen Gesichtsausdruck aufgesetzt.

»Patrick wird schon wissen, dass Jungs manchmal ein bisschen wild sind«, sagte Tine. »Er war schließlich selber mal so ein kleiner Racker.«

»Bevor er IT wurde«, sagte ich.

»Aber ein gut erzogener kleiner Racker«, sagte meine Schwester Lulu und tätschelte Patricks Arm.

»Allerdings«, sagte Patrick. »Mein Vater hat großen Wert auf Tischmanieren gelegt.«

»Willst du damit andeuten, unsere Kinder wären nicht gut erzogen?«, fragte Tine und tauschte einen erbosten Blick mit Frank, ihrem Mann.

»Kann ich noch was Apfelsaft?«, fragte Arsenius.

»Haben«, ergänzte meine Mutter. »Es heißt: Kann ich noch was Apfelsaft *haben*.«

»Und *bitte*«, sagte ich. »Kann ich *bitte* auch was Apfelsaft haben?«

»Ich will *jetzt* Apfelsaft!«, sagte Arsenius. »Um den fiesen Geschmack runterzuspülen.«

»Ich will bitte auch Saft haben«, flüsterte Chisola.

»Gar nicht erzogen wäre wohl treffender«, sagte Lulu.

»Krieg du erst mal selber Kinder, dann kannst du vielleicht mitreden«, sagte Tine.

»Ich bin promovierte Pädagogin«, sagte Lulu. »Seit über sechs Jahren arbeite ich mit Kindern. Ich denke, zum Thema Erziehung kann ich durchaus *jetzt* schon mitreden.«

»Mädels!« Meine Mutter goss Arsenius und Habakuk Apfelsaft ein und stellte die Flasche wieder auf das Sideboard. »Nicht jeden Sonntag das gleiche Thema. Was soll denn der Patrick von uns denken?«

Patrick hatte immer noch diesen neutralen Gesichtsausdruck aufgesetzt. Er kaute an einem Stück Schweinebraten, während sein Blick auf dem lebensgroßen Porzellanleoparden ruhte, der auf der extra tiefen Marmorfensterbank zwischen Yuccapalmen in gold-weißen Übertöpfen stand. Eingerahmt wurde dieses Ensemble von glänzen-

den gold-weiß gemusterten Vorhangschals, die von zwei adipösen Engelchen zur Seite gerafft wurden. Wenn Patrick überhaupt etwas dachte, dann wohl: »Das ist die geschmackloseste Esszimmereinrichtung, die mir jemals untergekommen ist.«

Und damit hatte er sicher Recht.

Überall im Raum waren die Vorlieben meiner Mutter für dicke Engelchen und die Farben Weiß und Gold zu erkennen. Und für Leoparden. Diese Raubkatzen hatten es meiner Mutter ganz besonders angetan. Ihr Lieblingsstück war eine Stehlampe, deren Fuß die Gestalt eines Leoparden aufzuweisen hatte.

»Sieht er nicht aus wie echt?«, pflegte sie zu fragen, und sie hatte Recht: Wenn der Leopard keinen gold-weißen Lampenschirm auf den Kopf geschraubt gehabt hätte, wäre man durchaus geneigt gewesen, ihn für echt zu halten, denn er hatte ein richtiges Fell und Schnurrhaare.

Unsere Familie traf sich jeden Sonntag in diesem Raubtierkäfig zum Mittagessen. Nur Rika, meine zweitälteste Schwester, war nicht dabei, sie lebte mit Mann und Tochter in Venezuela. Selbst meine Mutter, die in Geografie eine absolute Niete war, hatte mittlerweile begriffen, dass man von Venezuela nicht mal eben zum Mittagessen zu den Eltern nach Köln-Dellbrück kommen konnte.

»Das Venezuela in Südamerika«, erklärte sie Bekannten gelegentlich. »Nicht das in Italien.«

Wie gesagt, in Geografie war sie eine absolute Niete. Aber ihr Schweinebraten war exzellent. Ich aß drei Scheiben davon, Habakuk sogar vier. Seinen Rotkohl-Kartoffelbrei rührte er nicht mehr an. Aber Tine tauschte wie immer am Schluss den leer gegessenen Teller von Frank mit den Tellern der Kinder, und Frank aß ohne mit der Wimper zu zucken alle Reste auf, auch die, die schon mal gekaut worden waren. Einmal im letzten Jahr hatte Arsenius fürchterlich zu schreien angefangen, weil Frank bei dieser Aktion einen Milchzahn mitgegessen hatte, den Arsenius verloren und auf den Tellerrand gelegt hatte. Mir wurde heute noch schlecht, wenn ich daran dachte.

Die Diskussion um Kindererziehung war verebbt.

»Ist doch wahr«, sagte Tine nur noch. »Haben selber keine Kinder, aber wollen ständig an meinen herumerziehen!«

Ich goss Chisola und mir Apfelsaft ein.

»Danke«, flüsterte Chisola.

»Oma, die Gerri trinkt uns den ganzen Saft weg«, schrie Habakuk.

»Opa holt neuen Saft aus dem Keller«, sagte meine Mutter, bedachte mich aber mit einem bösen Blick. Mein Vater stand auf und verschwand im Keller.

Als er mit dem Apfelsaft wiederkam, reichte er mir einen Briefumschlag. »Post für dich, Gerri«, sagte er und streichelte dabei leicht über meine Wange. »Du siehst heute irgendwie blass aus.«

»Weil sie nie an der frischen Luft ist«, sagte meine Mutter sofort.

»Seit wann bekommt denn ihr meine Post?«, fragte ich. Und geöffnet war der Umschlag zuvorkommenderweise auch schon. Ich sah auf den Absender. »K. Köhler-Koslowski. Kenne ich nicht.«

»Natürlich kennst du den Klaus!«, sagte meine Mutter ärgerlich.

»Klaus Köhler. Er möchte dich zum Klassentreffen einladen.«

»Hat der tatsächlich einen Doppelnamen?«

»Das machen moderne Männer eben so«, sagte meine Mutter.

»Aber doch nicht, wenn die Frau Kotzlöffel heißt«, sagte ich.

Arsenius und Habakuk spuckten vor Lachen ihren Apfelsaft auf die Tischdecke.

»Wenn *du* damals mit ihm zum Abschlussball gegangen wärest, dann hieß der Klaus jetzt Köhler-Thaler«, sagte meine Mutter versonnen. Das war eine ihrer Lieblingsfantasien.

»Nein, ich wette, der wollte bloß drei K als Initialen«, sagte Tine.

»Was macht er beruflich? Königlich-Kaiserlicher Küchenchef?«

»Korinthen kackender Kraftfahrer«, schlug ich vor. »Das würde passen.«

Die Zwillinge krächten begeistert und steuerten »Komischer Kröten-Kotzer« und »Kleiner Kacke-Kanalreiniger« bei.

»Der Klaus hat einen ganz tollen Posten«, sagte meine Mutter.

»Das habe ich euch doch schon oft erzählt.

BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH
Band 15 614

1. Auflage: Januar 2007

Vollständige Taschenbuchausgabe

Bastei Lübbe Taschenbücher in der Verlagsgruppe Lübbe

© 2007 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG,
Bergisch Gladbach

Titelabbildung: Brand X Pictures

Umschlaggestaltung: Bianca Sebastian

Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen

Druck und Verarbeitung: Nørhaven Paperback

Printed in Denmark

ISBN 978-3-404-15614-6

Sie finden uns im Internet unter www.luebbe.de
--

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich
der gesetzlichen Mehrwertsteuer.